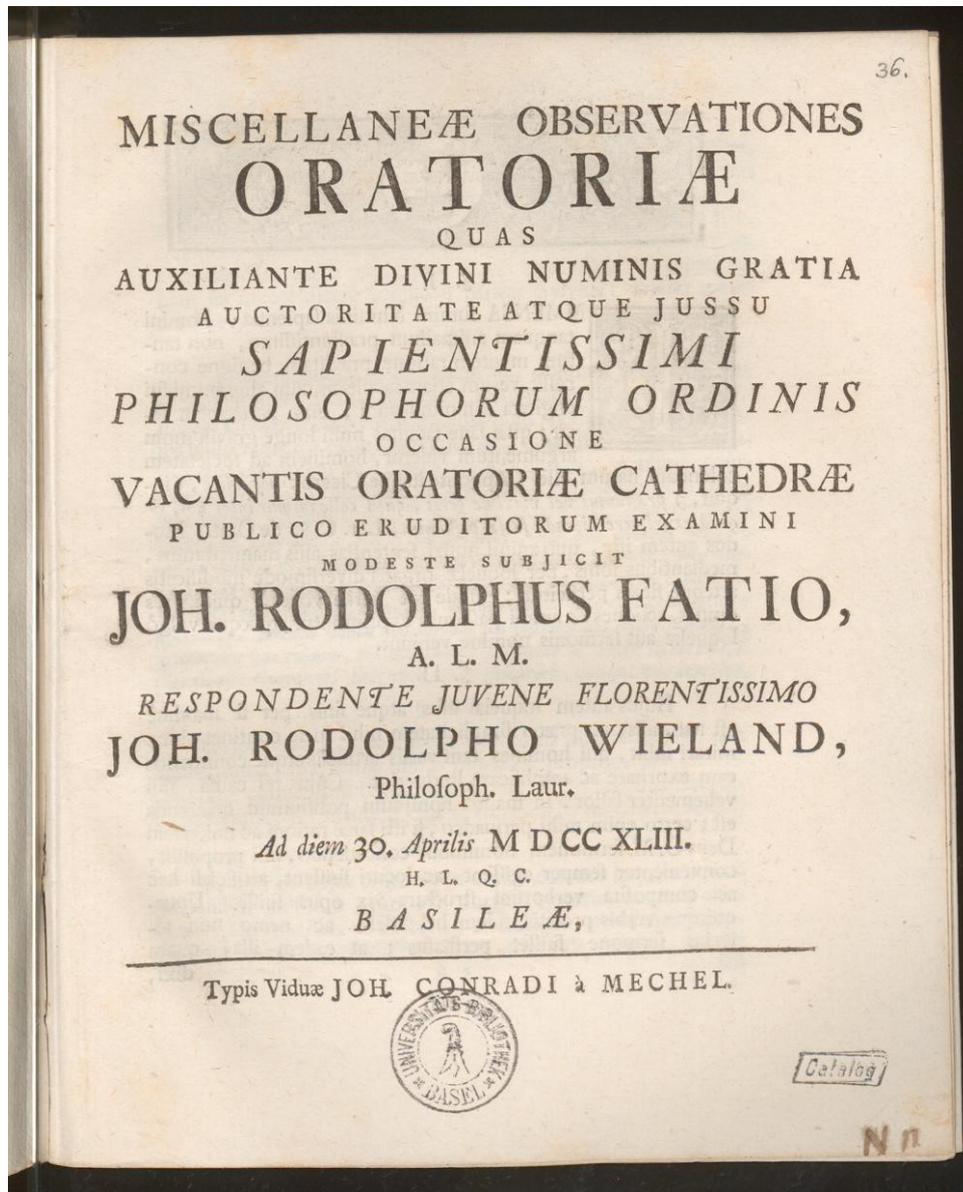


Fatio, Johann Rudolf (Präses), Wieland, Johann Rudolf (Respondent)
Miscellaneae observationes oratoriae. Basel 1743.

1. Titel



2. Benutztes Exemplar: UB Basel: Diss. 365:36 (Digitalisat)
8 S.

3. Weitere Exemplare:

UB Basel: Frey-Gryn J V 9:197; KiAr H III 45:36; VB M 129:25; SNB

4. Bio-bibliographische Informationen

4.1. Präses: Johann Rudolf Fatio

Johann Rudolf Fatio wurde am 22. Oktober 1719 als Sohn des Johann Christoph Fatio (1677–1741 oder 1745) und der Ursula geb. David (1677–1740) geboren. Die Fatio waren eine wohlhabende reformierte Kaufmannsfamilie, die aus Gründen religiöser Verfolgung erst

das Val d'Ossola, dann auch ihre erste Zuflucht, das Bergell, hatte verlassen müssen und sich schließlich in zwei in Genf und Basel ansässige Hauptzweige aufspaltete. Fatio Vorfahr Jean Fatio (1591–1659) kam 1620 nach Basel und erhielt dort 1640 Bürgerrecht.

Johann Rudolf Fatio studierte ab Oktober 1736 an der Universität Basel zunächst an der philosophischen Fakultät, wo er im Juni 1738 das Bakkalaureat erwarb und am 14. März 1740 unter dem Präsidium Johann Rudolf Thurneysens (1716–1774) über das Thema *de servitute originaria* für den Magistergrad disputierte (s. auch ■■■), den er aber erst am 29. Mai 1741 erlangte. Ab April 1740 studierte er an der juristischen Fakultät und promovierte am 11. März 1745 schließlich zum Doktor beider Rechte. Mehrfach bewarb er sich vergeblich um vakante Lehrstühle an der philosophischen und an der juristischen Fakultät, so 1749 für Moralphilosophie, 1754 für Geschichte und noch 1774 um den Lehrstuhl für Pandekten und kanonisches Recht sowie 1779 um den für den Codex und das Lehnsrecht. Von 1759 bis 1781 lehrte er allerdings als Privatdozent für Deutsche Reichsgeschichte und Ethik.

1741 hatte sich Fatio mit Anna Katharina Müller (1722–1803) verheiratet. Das Paar hatte zwei Töchter. Ab 1751 amtierte Fatio in Basel als Gerichtsherr, ab 1760 war er Mitglied des Großen Rats der Stadt Basel. Johann Rudolf Fatio starb ebenda am 9. September 1781.

Lit.: STAEHELIN, Basel 1957, S. 205, 581; Matrikel Basel, Bd. 5, 1980, S. 79, Nr. 401; HLS, Bd. 4, 2005, S. 421; VORSTER, [...]/d0000/g0000058.html#I6072.

4.2. Respondent: Johann Rudolf Wieland

Johann Rudolf Wieland wurde am 29. September 1726 als Sohn des Kaufmanns Johann Rudolf Wieland (1692–1743) und der Sara geb. Müller geboren. Die Wielands sind eine Basler Ratsfamilie, die auf Hans Konrad Wieland (1563–1629) zurückgeht, der als Sechser der Zunft der Weinleute Mitglied des Großen Rates der Stadt war. Auch seine Nachfahren bekleideten immer wieder Positionen in ~~den wichtigen~~ Basler Gremien, dem Großen Rat, dem Kleinen Rat und dem Dreizehnerrat.

Johann Rudolf Wieland war ab 17. April 1741 an der Universität Basel als Student der Philosophie eingeschrieben. Am 2. Juni 1744 wurde er magister artium und studierte anschließend an der juristischen Fakultät weiter. Später verdingte er sich als Offizier in holländischen Diensten, wo er zum Infanterieobersten aufstieg. Er starb am 15. April 1786 im Elsass.

Lit.: Matrikel Basel, Bd. 5, 1980, S. 114, Nr. 567; HLS, Bd. 13, 2014, S. 452.

5. Entstehungskontext

Auch die vorliegende am 30. April 1743 vom 18jährigen Respondenten Wieland unter dem Vorsitz des 24jährigen Präses Fatio verteidigte Dissertation gehört zu den elf Probestücken, die im Wettbewerb um den in diesem Jahr freigewordenen Oratoriklehrstuhl verfasst wurden (vgl. drei weitere von uns behandelte Stücke sowie MARTI, 2014). Anders als die meisten anderen Bewerber hatte Fatio, der nicht ins Trivium gelangte, zuvor noch nie für eine Professur kandidiert, und sein Respondent Wieland war noch nie an einer Disputation aufgetreten.

6. Struktur der Dissertation

In dem in unterschiedlich großen Typen gestalteten Titelblatt stellt sich Fatio als "A.L.M." (artium liberalium magister), d.h. mit seinem damaligen akademischen Grad vor. Genannt wird im Titelblatt der Anlass der Disputation – die Vakanz des Lehrstuhls der Oratorik (vacantis oratoriae cathedrae), sowie der 30. April als Termin der Verteidigung der Dissertation.

Die sieben nachfolgenden Textseiten sind mit mittig am oberen Rand angebrachten arabischen Zahlen nummeriert, wobei die Zählung erst auf der zweiten Textseite, also mit drei, beginnt; die Zahlen sind in Klammern gesetzt, die wiederum von zwei kleinen Ornamenten gerahmt werden. Auf der ersten Seite befindet sich in der Breite des darunter stehenden Textes eine Zierbordüre mit dem zentralen Bild einer aus Wolken herausragenden Hand, die ein geöffnetes Buch hält, und spiegelbildlich darum herum angeordneten Pflanzenmotiven. Der Text wird mit der gegenüber dem sonst schlichten Druckbild durch Verzierungen in Pflanzenform hervorgehobenen Initiale „L“ eingeleitet.

Die Dissertation ist in 12 mit römischen, jeweils mittig gesetzten Zahlen bezeichneten Paragraphen eingeteilt. Der Text enthält zahlreiche Zitate, die fast ausschließlich aus antiken lateinischen Autoren stammen. Diese Zitate werden kursiv gedruckt. Abgeschlossen wird der Text mit dem in Versalien gedruckten Wort „TANTUM“ sowie einer Vignette, die einen von Pflanzen umrankten Topf mit einer einzelnen eingepflanzten Blume zeigt.

7. Argumentationsgang

Im ersten Paragraphen der Dissertation führt Fatio an sein Thema, die Behandlung einiger Detailfragen aus der Redepraxis, mit einer grundlegenden, auf Ciceros *De oratore* fundierten anthropologischen Definition heran: Der Mensch verfügt als einziges Lebewesen über die Fähigkeit, seine Gedanken sprachlich auszudrücken und dadurch mit anderen zu teilen, d.h. zu kommunizieren; die Begriffe für diese Fähigkeit zur sprachlichen Gestaltung von Handlungen, Gedanken, Gefühlen etc. sind ‚loquela‘ (Sprechfähigkeit) und ‚sermo‘ (Kommunikationsfähigkeit).

Im zweiten Paragraphen leitet Fatio zu seinem Thema, der Oratorik, über, indem er die Frage stellt, wie es angesichts der ursprünglichen, naturgegebenen, durch Einfachheit (simplicitas) gekennzeichneten menschlichen Sprechfähigkeit zur Ausbildung von Eloquenz kommen konnte. Deren Intention wird negativ gewertet: Sie versucht, die Rede mit mannigfaltigen Kunstgriffen (artificia) und Lügen (commenta) auszuschnücken, macht sie zweideutig, rätselhaft (ambages) und verführerisch (lenocinia). Den Grund für die Entstehung dieser Art von negativ konnotierter Redekunst liefert Fatio wiederum mit einer anthropologischen Beobachtung: Die Bosheit (malitia) des Menschen bringt diesen dazu, nicht seiner durch die Schöpfung gegeben natürlichen Vernunft zu folgen und sich von einer einfachen, ehrlichen Rede überzeugen zu lassen, sondern dem verlockenden schönen Schein kunstvoll zusammengefügt, überzeugend vorgetragener Worte zu folgen. Aus dieser anthropologischen Fundierung der Beredsamkeit leitet Fatio begrifflich deren Ziele ab: Vergnügen bereiten (delectatio) und sich Menschen geneigt machen (propensio), d.h. ihren Willen und ihr Handeln zu steuern.

Im nachfolgenden dritten Paragraphen geht Fatio zu dem Detailspekt des rhetorischen Systems über, der dann im Mittelpunkt seiner Überlegungen stehen wird: Gerade weil, wie im zweiten Paragraphen ausgeführt, eine nach den Grundsätzen der rhetorischen ars ausgestaltete

Rede immer eine Abkehr von der natürlichen Einfachheit (*simplicitas*) menschlichen Sprechens bedeutet, ist von der Rede Klarheit (*perspicuitas*) zu fordern. *Perspicuitas* ist nach einem von Fatio herangezogenen längeren Zitat aus Quintilians *Institutio oratoria* die oberste Tugend der Rede und ein Zeichen geistiger Kraft, während unverständliche Rede (*obscuritas*) aus geistiger Schwäche resultiert.

In den folgenden Paragraphen vier bis neun erörtert Fatio nun differenziert das Problem der *obscuritas* und ihrer Gründe. *Obscuritas* ist, so die grundlegende Definition in Paragraph vier, gegeben, wenn jemand ungebräuchliche Wörter verwendet oder diese unpassend – zu einer Phrase, Redewendung – verbindet. Die Folge ist, dass der Hörer den Text falsch versteht oder im Verständnis unsicher ist. Grund für solche sprachliche Verwirrung und Unklarheit auf der Ebene des Einzelbegriffs oder zusammenhängender komplexerer Sprachmuster ist zunächst gedankliche Unklarheit auf Seiten des Sprechers und, oft daraus resultierend, die Verwendung von den Gedanken nicht angemessenen Begriffen (§ V). Ein weiterer Grund wird ausführlich in Paragraph sechs erörtert: Für bestimmte, neu erforschte oder erfundene Sachverhalte fehlen entsprechende neue Begriffe; stattdessen wurden alte, ursprünglich für andere Dinge verwendete Begriffe auf die neuen Phänomene übertragen. Exemplarisch zeigt Fatio anhand einer Stelle aus Seneca d.J. (*De beneficiis* II, 34) auf, was gemeint ist: Mit dem Wort ‚*pes*‘ wird sowohl der menschliche Fuß als auch der Fuß des Bettes und der Versfuß bezeichnet. Das dahinterstehende Problem, nämlich wie ‚*arm*‘ oder ‚*reich*‘ eine Sprache hinsichtlich ihres Wortschatzes (*copia verborum*) und damit ihrer differenzierten begrifflichen Ausdrucksmöglichkeiten ist, erörtert Fatio im Hinblick auf die klassische lateinische Sprache, indem er die Positionen Ciceros, der vom Reichtum der lateinischen Sprache spricht, und Senecas, der die Gegenposition vertritt, referierend und mit Zitaten gegenüberstellt. Insgesamt, so resümiert Fatio anhand der herangezogenen literarischen Belege, gab es für viele griechische Begriffe im Lateinischen kein terminologisches Äquivalent, so dass Umschreibungen benötigt wurden.

In den Paragraphen sieben bis neun erörtert Fatio nun zwei, auf den ersten Blick gegensätzliche Fehler bei der terminologischen Ausgestaltung von Sprache: Zunächst wendet er sich grundsätzlich dagegen, dass man in der Gegenwart alte, in Vergessenheit geratene Begriffe verwendet – eine längere Passage aus Quintilians *Institutio oratoria* I, 5 stellt es zwar als lächerlich hin, so zu sprechen wie früher und nicht wie heute, lässt dann aber eine maßvolle Verwendung solcher der Sprache Anmut und Würde verleihenden Archaismen durchaus zu – (§ VII) bzw. für neue Phänomene nur bei den klassischen Autoren belegte Termini erlaubt. Stattdessen müssen, wie es auch die Römer getan haben, viele Wörter neu geschaffen werden, indem man sie aus anderen Sprachen entlehnt oder aus bereits vorhandenen Vokabeln neu ableitet (§ VIII). Zu welchem Maß an Unverständnis in der Rede aber ein zu kühnes Vorgehen bei dieser Neuschöpfung von Wörtern führen kann, wenn man meint, zwanghaft alte, etablierte Begriffe durch neue ersetzen zu müssen, wird im neunten Paragraphen anhand einiger terminologischer Neubildungen der *Fruchtbringenden Gesellschaft* demonstriert, die z.B. *fenestra* durch „Tage-Leuchter“ oder *natura* durch „Zeuge-Mutter“ ersetzen zu müssen meinte.

Nach der umfassenden Erörterung dessen, was zur *obscuritas* der Rede führt, gibt Fatio in Paragraph X und XI noch einige Hinweise, was zu ihrer *perspicuitas* beiträgt: klare und gebräuchliche, dem Gegenstand angemessene Begriffe (*proprietas*), klare und überschaubare Konstruktionen, nicht allzu viele zur Unklarheit beitragende metaphorische Übertragungen

aus anderen Sachbereichen, keine Veränderung der logischen, sachlichen oder zeitlichen Struktur des Sachverhalts sowie angemessene Kürze (*brevitas*), damit die Aufmerksamkeit des Hörers nicht überfordert wird. Mit einem kurzen Blick in Paragraph XII auf nicht angesprochene Aspekte der *obscuritas* schließt die Dissertation.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Autor mit der *perspicuitas* bzw. vor allem mit der zu meidenden *obscuritas* und deren Ursachen, durchaus dem Anlass entsprechend, ein redepraktisches Thema, ausgehend vom Allgemeineren und zum immer Spezielleren vordringend, abgehandelt hat.

8. Bibliographie der wichtigsten Referenztexte

Cicero: *Brutus*.

Cicero: *De finibus bonorum et malorum*.

Cicero: *De oratore*.

Gellius: *Noctes Atticae*.

Horaz: *Ars poetica*

Lipsius, Justus: *Epistularum selectarum chilias*. [Avignon 1609; München 1694].

Plinius d.J.: *Epistulae*.

Quintilian: *Institutio oratoria*.

Seneca d.J.: *De beneficiis*.

Seneca d.J.: *Epistulae morales*.

Sueton: *Augustus*.

Sueton: *Tiberius*.

Klaus-Dieter Beims